tion herausgekommen. Sie hat die Industrialisierung und eine Agrarreform durchgeführt. Die Industrialisierung ist viel teurer gekommen als eine Industrialisierung unter der Ägide der Bourgeoisie, und sie kostet die Völker der Sowjetunion auch jetzt noch viel mehr. Was die Agrarreform angeht, so ist sie wahrscheinlich definitiv undurchführbar.

In Europa hat die sozialistische Revolution keines der von der Bourgeoisie aufgeworfenen Probleme vorangebracht und hat auch keine neuen Probleme aufgeworfen. Sie ist in dem historischen Rahmen geblieben, bei dem die europäischen Bourgeoisien bereits angekommen waren.

Was ist für uns der konkrete Inhalt der Revolution? Ist sie einfach nur die Umkehrung der existierenden Macht – doch, um was an die Stelle zu setzen, und vor allem, mit welchen Zielen? Was ist ein für Frankreich geeigneter Sozialismus? Warum sind wir so auf die Quellen fixiert?

Ich glaube, dass eine der Schwierigkeiten des Nach-Mai 68 die ist, dass man alles das, was jetzt herauskommt, nicht hinreichend mit dem Linksradikalismus in Verbindung bringt. Wenn man eine Bestandsaufnahme all der sozialen und kulturellen Phänomene durchführt, die seit 1970 zustande gekommen sind und die, wenn man von der Praxis der Partei, der Gewerkschaft C.G.T. oder der Sozialistischen Partei vor dem Mai 68 ausgeht, undenkbar waren, kommt man, glaube ich, bei etwas sehr Wichtigem an.

P. Gavi: Mai 68 entspricht dem Angriff auf das Wissen. Symbolisch beginnt der Mai 68 an der Sorbonne, und die Sorbonne findet sich auf der Straße wieder. Er ist als eine vollständige Auflösung einer aus institutionellen Kräften und namentlich den Theoretikern des Wissens, den Theoretikern des Marxismus, die linksradikalen darin inbegriffen, gebildeten Bürde erlebt worden. Sämtliche Theoretiker wurden infrage gestellt. Anschließend entbrennt in der Praxis dieser Bewegung die Imagination, die Neugierde also, ein Durst nach Wissen. Doch subversiv ist dieser Wissensdurst nur, weil er in einer Massenaktion seinen Ausdruck findet.

Innerhalb dieser allgemeinen Bewegung bildet sich gegenüber der institutionellen Linken eine alternative kritische Kraft heraus. Ich glaube, dass man diese alternative Kraft, den Linksradikalismus, auf keinen Fall mit seinen organisierten Ausdrucksweisen

verwechseln darf, die gegenüber der Bewegung selbst stets in einer Phasenverschiebung begriffen waren.

Seitdem sind sieben Jahre vergangen, und in dem Maße, wie diese Bewegung sich auf einem vom Kapitalismus vollkommen reformierbaren Terrain ansiedelt, harkt dieser seinerseits zusammen: die Immigranten, die Frauen, die angelernten Arbeiter, er schreibt sich all das auf sein Konto, was die Linksradikalen »hochgebracht« hatten.

Das andere Problem des Linksradikalismus ist, dass eine überlastete Linke ihren Diskurs zu verwenden sucht, weil sie weiß, dass er trägt. Zwischen der Macht und der Linken befindet man sich in einer Situation, in der man zu einer ebenso theoretischen wie praktischen Suche aufgefordert wird. Ohne sämtliche Erwartungen auf Belegstellen zu richten, sondern indem wir über unsere Geschichte seit 1968 nachdenken.

Übersetzt von Hans-Dieter Gondek

156
Gespräch über das Gefängnis; das Buch und seine Methode

»Entretien sur la prison: le livre et sa méthode« (Gespräch mit J.-J. Brochier), in: *Magazine littéraire*, Nr. 101, Juni 1975, S. 27-33.

– Eines der Anliegen Ihres Buches ist es, die Lücken in den historischen Untersuchungen bloßzustellen. So machen Sie zum Beispiel darauf aufmerksam, dass niemand jemals eine Geschichte der Prüfung geschrieben hat; niemand hat daran gedacht, aber es ist undenkbar, dass niemand das gedacht hat.

– Die Historiker sind wie die Philosophen oder die Historiker der Literatur an eine Geschichte von Gipfelpunkten gewohnt. Doch sind sie heute im Unterschied zu den anderen leichter bereit, einen »nicht würdigen« Stoff anzurühren. Das Aufkommen dieses plebejischen Stoffs in der Geschichte liegt gute fünfzig Jahre zurück. Man hat also weniger Schwierigkeiten, sich mit ihnen zu verständigen. Sie werden einen Historiker niemals das sagen

hören, was in einer unglaublichen Zeitschrift, *Raison présente*, jemand, dessen Name nicht wichtig ist, in Bezug auf Buffon und Ricardo gesagt hat: Foucault beschäftigt sich nur mit Mittelmäßigen.[1]

– *Bei Ihrer Untersuchung über das Gefängnis bedauern Sie, wie es scheint, das Fehlen von Material, einer Monographie über dieses oder jenes Gefängnis zum Beispiel.*

– Derzeit ist eine vielfache Rückkehr zur Monographie zu beobachten, doch weniger zur Monographie als Untersuchung eines besonderen Gegenstandes, sondern als ein Versuch, die Punkte nachzuzeichnen, an denen ein Diskurstyp erzeugt oder gebildet wurde. Wie sähe heute eine Untersuchung über ein Gefängnis oder ein psychiatrisches Spital aus? Man hat im 19. Jahrhundert Hunderte davon angefertigt, vor allem über die Spitäler, indem man die Geschichte der Institutionen, die Chronologie der Direktoren und was weiß ich untersuchte. Heute würde das Schreiben der monographischen Geschichte eines Spitals darin bestehen, das Archiv dieses Spitals in die eigentliche Bewegung seiner Bildung als sich ausbildender Diskurs heraustreten zu lassen, der in das Leben des Spitals selbst und die Institutionen eingebunden ist, sie verändert und sie umgestaltet. Man würde versuchen, die Einflechtung des Diskurses in den Prozess, in die Geschichte zu rekonstruieren. So in etwa auf der Linie, wie Faye das für den totalitären Diskurs getan hat.[2]

Die Konstitution eines Korpus stellt für meine Forschungen ein Problem dar, wenn auch ein Problem, das sich zum Beispiel von dem der linguistischen Forschung zweifelsohne unterscheidet. Wenn man eine linguistische Untersuchung oder die Untersuchung eines Mythos durchführen will, muss man sich ein Korpus vorgeben, dieses Korpus definieren und die Kriterien für seine

1 [Revault d'Allonnes, O., »Michel Foucault: les mots contre les choses«, in: *Raison présente*, Nr. 2, 1967, S. 29-41.]

2 [Faye, J. P., *Langages totalitaires. Critique de la raison narrative*, Paris 1972; dt. *Totalitäre Sprachen. Kritik der narrativen Vernunft. Kritik der narrativen Ökonomie*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1977; *Théorie du récit. Introduction aux »langages totalitaires«*, Paris 1972; dt. *Theorie der Erzählung. Einführung in die »totalitären Sprachen«. Kritik der narrativen Vernunft/Ökonomie*, Frankfurt am Main 1977.]

Bildung festlegen. In dem weitaus verschwommeneren Bereich, den ich untersuche, ist das Korpus in einem gewissen Sinne unbestimmt: Es wird einem niemals gelingen, die Gesamtheit der über den Wahnsinn gehaltenen Diskurse zu bilden, selbst wenn man sich auf einen gegebenen Zeitabschnitt und ein gegebenes Land beschränkt. Für das Gefängnis hätte es keinen Sinn, sich auf die über das Gefängnis geführten Diskurse zu beschränken. Denn es gibt gleichermaßen die Diskurse, die aus dem Gefängnis stammen, die Entscheidungen und die Reglementierungen, die konstitutive Elemente des Gefängnisses sind, und das eigentliche Funktionieren des Gefängnisses, das seine Strategien, seine nicht ausformulierten Diskurse, seine Listen hat, die letztlich niemandem zuzurechnen sind, die aber dennoch erlebt werden und das Funktionieren und den Fortbestand der Institution sichern. Alles das muss sowohl gesammelt als auch zum Erscheinen gebracht werden. Und meiner Ansicht nach besteht die Arbeit mehr darin, diese Diskurse in ihren strategischen Verknüpfungen erscheinen zu lassen, als sie unter Ausschließung der anderen Diskurse zu konstituieren.

– *Sie setzen in der Geschichte der Unterdrückung einen zentralen Moment an: den Übergang von der Bestrafung zur Überwachung.*

– Das ist richtig. Es ist der Moment, da man erkannt hat, dass es der Ökonomie der Macht gemäß wirkungsvoller und rentabler wäre, wenn man statt zu strafen überwacht. Dieser Moment entspricht der sowohl schnellen wie allmählichen Ausbildung einer neuen Art Machtausübung im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Alle Welt kennt die großen Umwälzungen, die institutionellen Neuanpassungen, die einen Wechsel der politischen Ordnung und der Art der Machtverteilungen an der Spitze des staatlichen Systems zur Folge hatten. Wenn ich jedoch an die Mechanik der Macht denke, dann denke ich an ihre kapillare Existenzform, an den Punkt, an dem die Macht den Kern der Individuen angreift, an ihre Körper rührt, sich in ihre Gesten, ihre Einstellungen, ihre Diskurse, ihr Lernen und ihr alltägliches Leben einschaltet. Das 18. Jahrhundert hat eine sozusagen synaptische Herrschaftsform der Macht und ihrer Ausübung im sozialen Körper – nicht oberhalb des sozialen Körpers – entdeckt. Der offizielle Machtwechsel

war an diesen Prozess gebunden, wenn auch phasenverschoben. Ein Wechsel in der Grundstruktur ermöglichte es, dass diese Veränderung der kleinen Machtausübungen durchaus zusammenhängend verwirklicht wurde. Und ebenso trieb die Ausformung dieser neuen mikroskopischen, kapillaren Macht den sozialen Körper dazu, Elemente wie den Hof und die Gestalt des Königs abzustoßen. Die Mythologie des Souveräns war von dem Moment an nicht mehr möglich, da eine bestimmte Form der Macht innerhalb des sozialen Körpers ausgeübt wurde. Der Souverän wurde damit zu einer phantastischen, zugleich monströsen und archaischen Gestalt.

Es besteht also eine Korrelation zwischen den beiden Prozessen, es ist aber keine absolute Korrelation. Es gab in England dieselben Veränderungen der kapillaren Macht wie in Frankreich. Aber dort wurde die Gestalt des Königs zum Beispiel nicht eliminiert, sondern in repräsentative Funktionen abgeschoben. Man kann also nicht behaupten, die Veränderung auf der Ebene der kapillaren Macht sei unbedingt an die institutionellen Veränderungen auf der Ebene der zentralisierten Formen des Staates gebunden.

– *Sie zeigen, dass das Gefängnis seit seiner Ausbildung in der Form der Überwachung seinen eigenen Nährboden abgesondert hat, nämlich die Delinquenz.*

– Meine Hypothese ist, dass von Anbeginn das Gefängnis an ein Vorhaben zur Umwandlung der Individuen gebunden war. Gewöhnlich glaubt man, das Gefängnis wäre eine Art Verwahrungsort für Kriminelle gewesen, dessen Misslichkeiten sich beim Gebrauch gezeigt hätten, so dass man zu dem Schluss gekommen sei, man müsse wohl die Gefängnisse reformieren und daraus ein Instrument für die Umwandlung der Individuen machen. Das stimmt so nicht: Die Texte, die Programme und die Absichtserklärungen liegen vor. Von Beginn an sollte das Gefängnis ein ebenso perfektioniertes Instrument wie die Schule oder das Spital sein und mit Präzision auf die Individuen einwirken.

Das unmittelbare Scheitern wurde fast gleichzeitig mit dem Vorhaben selbst registriert. Seit 1820 stellt man fest, dass das Gefängnis weit davon entfernt ist, Kriminelle in ehrliche Leute zu

verwandeln, sondern nur dazu dient, neue Kriminelle hervorzubringen oder die Kriminellen noch tiefer in der Kriminalität versinken zu lassen. Nun ist allerdings wie stets beim Mechanismus der Macht das Missliche strategisch in Gebrauch genommen worden. Das Gefängnis bringt Delinquenten hervor, aber die Delinquenten sind letztlich nützlich, im ökonomischen wie im politischen Bereich. Die Delinquenten dienen zu was. Beispielsweise mit dem Profit, den man aus der Ausbeutung der sexuellen Lust schlagen kann: Dies ist im 19. Jahrhundert die Errichtung des großen Gebäudes der Prostitution, die nur dank der Delinquenten möglich war, die das Verbindungsglied zwischen der alltäglichen und kostspieligen sexuellen Lust und der Kapitalisierung stellten.

Ein anderes Beispiel: Alle Welt weiß, dass Napoleon III. die Macht dank einer Gruppe ergreifen konnte, die zumindest auf der untersten Ebene aus, nach allgemeinem Recht, Delinquenten bestand. Und man braucht nur die Furcht und den Hass zu sehen, den die Arbeiter des 19. Jahrhunderts gegenüber den Delinquenten verspürten, um zu verstehen, dass diese in den politischen und sozialen Kämpfen gegen sie für Überwachungs- und Unterwanderungsaufgaben, zur Verhinderung von Streiks oder als Streikbrecher eingesetzt wurden, usw.

– *Kurz gesagt, nicht erst die Amerikaner im 20. Jahrhundert haben als Erste die Mafia für diese Art von Arbeit eingesetzt.*

– Keineswegs.

– *Es gab außerdem das Problem der Strafarbeit: Die Arbeiter fürchteten eine Konkurrenz, eine schlecht bezahlte Arbeit, die ihren Lohn ruiniert hätte.*

– Vielleicht. Allerdings frage ich mich, ob die Strafarbeit nicht genau deshalb eingerichtet wurde, um zwischen den Delinquenten und den Arbeitern diese für das allgemeine Funktionieren des Systems so wichtige Uneinigkeit auszubilden. Die Bourgeoisie fürchtete diese mit einem Lächeln begangene und tolerierte Ungesetzlichkeit, wie man sie aus dem 18. Jahrhundert kannte. Es ist keine Übertreibung: Die Bestrafungen im 18. Jahrhundert waren von einer großen Grausamkeit. Dennoch wurden die Kriminellen,

zumindest manche unter ihnen, von der Bevölkerung durchaus toleriert. Es gab keine autonome Klasse von Delinquenten. Jemand wie Mandrin wurde in den Orten, die er durchquerte, von der Bourgeoisie und von der Aristokratie genauso empfangen wie von der Bauernschaft, und von aller Welt geschützt. Doch von dem Moment an, da die Kapitalisierung einen investierten Reichtum in Form von Rohstoffen, Maschinen und Werkzeugmaschinen in die Hände der Volksklassen legte, musste dieser Reichtum unbedingt geschützt werden. Denn die industrielle Gesellschaft verlangt, dass der Reichtum nicht direkt in den Händen derer liegen darf, die ihn besitzen, sondern in denen derer, die es ermöglichen, daraus Profit zu schlagen, indem sie ihn arbeiten lassen. Wie lässt sich dieser Reichtum schützen? Natürlich durch eine strenge Moral: deshalb diese gewaltige Welle einer Moralisierung, die von oben herab über die Bevölkerung des 19. Jahrhunderts hereinbrach. Sehen Sie sich die gewaltigen Christianisierungskampagnen bei den Arbeitern an, die zu jener Zeit stattfanden. Es galt, das Volk ganz und gar als ein moralisches Subjekt zu konstituieren, es also von der Delinquenz zu trennen, es also eindeutig von der Gruppe der Delinquenten zu trennen, sie als gefährlich nicht nur für die reichen Leute, sondern auch für die armen Leute auszuweisen, sie als mit sämtlichen Lastern beladen und als Anstifter zu größten Verderbnissen auszuweisen. Daher die Entstehung der Kriminalliteratur und die Wichtigkeit der vermischten Nachrichten, der schrecklichen Verbrechensberichte in den Zeitungen.

– *Sie zeigen, dass die armen Klassen die Hauptopfer der Delinquenz waren.*

– Und je mehr sie zu Opfern wurden, desto größer wurde ihre Angst.

– *Doch in diesen Klassen rekrutierte man sie.*

– Ja, und das Gefängnis war das große Rekrutierungsinstrument. Sobald jemand ins Gefängnis kam, setzte ein Mechanismus ein, der ihn niederträchtig machte; und wenn er dann herauskam, konnte er nichts anderes tun, als wieder delinquent zu werden.

Zwangsläufig geriet er in das System, das aus ihm entweder einen Zuhälter oder einen Polizisten, oder einen Spitzel machte. Das Gefängnis professionalisierte. Anstelle der nomadischen Banden, die im 18. Jahrhundert das Land durchzogen und die oft mit großer Grausamkeit vorgingen, hat man nun dieses fest geschlossene, gut von der Polizei unterwanderte, im Wesentlichen städtische delinquente Milieu, das politisch nützlich und ökonomisch nicht zu vernachlässigen ist.

– *Sie merken zu Recht an, dass die Strafarbeit diese Besonderheit hat, dass sie zu nichts dient. Man fragt sich daraufhin, welche Rolle sie in der allgemeinen Ökonomie hat.*

– Ursprünglich soll mit der Strafarbeit nicht dieser oder jener Beruf, sondern die Tugend der Arbeit selbst erlernt werden. Arbeiten ohne Arbeitsinhalt, arbeiten, um zu arbeiten, sollte den Individuen die ideale Gestalt des Arbeiters nahebringen. Dies mag vielleicht nur ein Trugbild gewesen sein; von den Quäkern in Amerika (Aufbau der *workhouses*) und den Holländern wurde es jedoch perfekt als Programm entworfen und ausgeführt. Ab 1835-1840 wurde dann deutlich, dass man die Delinquenten gar nicht geradebiegen und tugendhaft machen, sondern in einem klar bestimmten und erfassten Milieu versammeln wollte, das eine Waffe für ökonomische oder politische Zwecke sein konnte. Das Problem war nun nicht, ihnen etwas beizubringen, sondern im Gegenteil, ihnen nichts beizubringen, um sicher zu sein, dass sie nichts würden tun können, wenn sie aus dem Gefängnis kommen. Der nichtsnutzige Charakter der Strafarbeit, der anfangs an ein genau bestimmtes Vorhaben gebunden war, dient jetzt einer anderen Strategie.

– *Meinen Sie nicht, dass man heute, und das ist ein auffälliges Phänomen, wieder von der Ebene der Delinquenz auf die Ebene des Verstoßes, der Ungesetzlichkeit zurückwechselt und so den gegenüber dem 18. Jahrhundert umgekehrten Weg einschlägt?*

– Ich glaube in der Tat, dass die massive Ablehnung des Delinquenten durch die Bevölkerung, die Moral und Politik des 19. Jahrhunderts einzuführen versucht hatten, allmählich abbrö-

ckelt. Mehr und mehr werden bestimmte Formen des Ungesetzlichen und Regelwidrigen hingenommen. Und zwar nicht nur diejenigen, die einst geduldet oder hingenommen wurden, wie die fiskalischen oder finanziellen Regelwidrigkeiten, mit denen die Bourgeoisie die besten Beziehungen erlebt und unterhalten hat. Sondern die Regelwidrigkeit, die beispielsweise darin besteht, etwas in einem Laden zu stehlen.

– *Aber ist nicht genau dadurch, dass die ersten, die fiskalischen und finanziellen Regelwidrigkeiten allgemein bekannt wurden, die generelle Einstellung gegenüber »kleinen Regelwidrigkeiten« verändert worden? Vor einiger Zeit verglich eine Statistik aus* Le Monde *den beträchtlichen ökonomischen Schaden, den Erstere angerichtet hatten, und die wenigen Monate oder Jahre Gefängnis, womit sie geahndet worden waren, mit dem geringfügigen ökonomischen Schaden der zweiten Gruppe (darin die gewaltsamen Regelwidrigkeiten wie Überfälle inbegriffen) und der beträchtlichen Anzahl an Jahren Gefängnis, die sie ihren Urhebern eingebracht hatten. Und der Artikel brachte das Gefühl zum Ausdruck, dass diese Ungleichheit ein Skandal sei.*

– Das ist eine heikle Frage, die derzeit in den Gruppen ehemaliger Delinquenten diskutiert wird. Es ist sehr wahr, dass im Bewusstsein der Leute, aber auch im derzeitigen ökonomischen System eine bestimmte Marge von Ungesetzlichkeit als nicht kostenträchtig und vollkommen hinnehmbar gilt. In Amerika weiß man, dass der Überfall ein permanentes Risiko für alle großen Läden ist. Man beziffert die ungefähren Kosten und stellt fest, dass die Kosten für Überwachung und Schutz, wenn sie wirksam sein sollen, deutlich höher wären, sich also nicht rentieren würden. Man lässt es geschehen. Die Versicherungen decken das ab, das alles ist Teil des Systems.

Hat man es bei dieser Ungesetzlichkeit, die sich derzeit auszubreiten scheint, mit einer Infragestellung der Teilungslinie zwischen einem tolerierbaren und tolerierten Verstoß und einer entehrenden Delinquenz oder hat man es mit einer schlichten Lockerung des Systems zu tun, das sich seiner Festigkeit gewiss ist und an seinen Rändern etwas akzeptieren kann, von dem es in letzter Instanz auf keinen Fall infrage gestellt wird?

Darüber hinaus gibt es zweifellos eine Veränderung im Verhältnis der Leute zum Reichtum. Die Bourgeoisie hat gegenüber dem Reichtum nicht mehr diese Besitzbindung, die sie im 19. Jahrhundert hatte. Der Reichtum ist nicht mehr das, was man besitzt, sondern das, wovon man profitiert. Die Beschleunigung im Fluss des Reichtums, seine immer größeren Zirkulationskapazitäten, der Verzicht auf die Hortung, die Praxis der Verschuldung, die Verminderung des Anteils der Grundbesitzwerte am Vermögen sorgen dafür, dass den Leuten der Diebstahl nicht skandalöser erscheint als die Gaunerei oder der Steuerbetrug.

– *Es gibt noch eine weitere Veränderung: Der Diskurs über die Delinquenz, die umstandslose Verurteilung im 19. Jahrhundert (»er stiehlt, weil er bösartig ist«), wird heute zur Erklärung (»er stiehlt, weil er arm ist«), und auch: Es ist schlimmer, wenn man stiehlt und man ist reich, als wenn man stiehlt und arm ist.*

– Das gibt es. Und wenn es nur das wäre, so könnte man vielleicht beruhigt und optimistisch sein. Doch gibt es nicht, vermischt damit, einen erklärenden Diskurs, der wiederum eine gewisse Anzahl von Gefahren beinhaltet? Er stiehlt, weil er arm ist, aber Sie wissen auch, dass nicht alle Armen stehlen. Folglich muss bei dem dort, der da stiehlt, etwas nicht in Ordnung sein. Dieses Etwas, das ist sein Charakter, sein psychisches Wesen, seine Erziehung, sein Unbewusstes, sein Begehren. Also wird der Delinquent einer Straftechnologie überstellt, und das ist das Gefängnis, oder einer medizinischen Technologie, und zwar, wenn nicht dem Irrenhaus, dann zumindest einer Betreuung durch verantwortliche Personen.

– *Ebenso dürfte die Verbindung, die Sie zwischen Technik und Repression in Strafvollzug und Medizin herstellen, für manche einen Skandal darstellen.*

– Sie wissen, dass man noch in fünfzehn Jahren vielleicht einen Skandal hervorrufen würde, indem man solche Dinge sagt. Ich habe festgestellt, dass mir die Psychiater selbst heute noch die *Histoire de la folie* [dt. *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1969] nicht verziehen haben. Es ist keine vierzehn Tage

her, dass ich noch einen Brief mit Schmähungen erhalten habe. Aber ich nehme an, dass diese Art Analyse, welche Verletzung sie vor allem bei den Psychiatern noch verursachen kann, die seit so langer Zeit ihr schlechtes Gewissen mit sich herumschleppen, heute besser aufgenommen wird.

– *Sie zeigen, dass das medizinische System stets die Gehilfin des Strafsystems war und selbst heute noch ist, wo der Psychiater mit dem Richter, dem Gericht und dem Gefängnis zusammenarbeitet. Für einige jüngere Ärzte, die sich von diesen Kompromittierungen zu befreien versucht haben, ist diese Analyse vielleicht ungerecht.*

– Vielleicht. Im Übrigen habe ich in *Surveiller et punir* [dt. *Überwachen und Strafen*, Frankfurt am Main 1977] bloß einige Wegmarken abgesteckt. Ich bereite derzeit eine Arbeit über die psychiatrischen Gutachten im Bereich Strafvollzug vor. Ich werde Dossiers veröffentlichen, die zu einem Teil bis ins 19. Jahrhundert zurückgehen, ansonsten aber eher aus unserer Zeit stammen, und die eigentlich verblüffend sind.

– *Sie unterscheiden zwei Delinquenzen: diejenige, die in der Polizei endet, und diejenige, die ins Ästhetische umschlägt, Vidocq und Lacenaire.*

– Ich habe meine Analyse mit jenen 1840er-Jahren, die mir äußerst bedeutsam erschienen, beendet. In dieser Zeit beginnt das lange Konkubinat von Polizei und Delinquenz. Man hat eine erste Bilanz über das Scheitern des Gefängnisses gezogen; man weiß, dass das Gefängnis nicht umformt, sondern im Gegenteil Delinquenz und Delinquenten erzeugt, und genau zu der Zeit entdeckt man die Vorteile, die sich aus dieser Erzeugung ziehen lassen. Diese Delinquenten können zu etwas dienen, und wäre es nur, die Delinquenten zu überwachen. Vidocq ist dafür äußerst bezeichnend. Er stammt aus dem 18. Jahrhundert, aus der Periode von Revolution und Kaiserreich, und er war damals Schmuggler, ein klein bisschen Zuhälter und Deserteur. Er gehörte zu jenen Nomaden, die durch die Städte, Landstriche und Armeen zogen, in ihnen verkehrten. Eine Kriminalität alten Stils. Dann wurde er

vom System aufgesogen. Er ging ins Zuchthaus und kam als Spitzel heraus, wurde Polizist und schließlich Chef der Sicherheit. Und er ist symbolisch der erste große Delinquent, der als Delinquent vom Apparat der Macht benutzt wurde.

Lacenaire dagegen ist das Zeichen für ein anderes Phänomen, das sich von Ersterem unterscheidet, aber damit in Verbindung steht: das Phänomen des ästhetischen und literarischen Interesses, das man dem Verbrechen entgegenzubringen beginnt, die ästhetische Heroisierung des Verbrechens. Bis ins 18. Jahrhundert wurden die Verbrechen nur auf zweierlei Weise heroisiert: auf literarische Art, wenn es die Verbrechen eines Königs waren und weil es die Verbrechen eines Königs waren, oder auf eine volkstümliche Art, die man in den »Zeitungen« [»canards«], den fliegenden Blättern vorfindet, die die Heldentaten eines Mandrin oder eines großen Mörders berichten. Zwei Genres, die keineswegs miteinander in Verbindung standen.

Um 1840 herum taucht der kriminelle Held auf, der Held ist, weil er kriminell ist, und der weder aristokratisch noch volkstümlich ist. Die Bourgeoisie gibt sich nun ihre eigenen kriminellen Helden. Im selben Moment kommt es zum Bruch zwischen den Kriminellen und den Klassen des Volkes: Der Verbrecher darf kein Volksheld sein, er muss ein Feind der armen Klassen sein. Die Bourgeoisie bildet ihrerseits eine Ästhetik aus, in der das Verbrechen nicht mehr volkstümlich, sondern eine jener schönen Künste ist, zu denen sie allein fähig ist. Lacenaire ist der Typus dieses neuen Verbrechers. Er ist von bürgerlicher bzw. kleinbürgerlicher Herkunft. Seine Eltern betrieben unlautere Geschäfte, aber er wurde gut erzogen, war im Kollegium, kann lesen und schreiben. So konnte er in seinem Milieu die Rolle eines *leader* übernehmen. Bezeichnend ist, wie er von anderen Delinquenten spricht: Sie waren die groben, niederträchtigen und ungeschickten Tiere. Lacenaire dagegen war das kluge und kalte Hirn. So wird der neue Held aufgebaut, der in allem seine Zugehörigkeit zur Bourgeoisie beweist und verbürgt. Dies führt uns schließlich zu Gaboriau und zum Kriminalroman, in dem der Verbrecher stets aus der Bourgeoisie stammt. Im Kriminalroman trifft man niemals auf einen aus dem gemeinen Volk stammenden Verbrecher. Der Kriminelle ist stets intelligent, er spielt mit der Polizei eine Art Spiel mit gleichen Ausgangsbedingungen. Das Amüsante daran ist, dass Lacenaire in

Wirklichkeit kläglich, lächerlich und ungeschickt war. Er hatte immer davon geträumt zu töten, es aber nie geschafft. Das Einzige, was er hinbekam, war das Erpressen der Homosexuellen, die er im Bois de Boulogne anhaute. Das einzige Verbrechen, das er begangen hatte, waren irgendwelche Schweinereien an einem kleinen Alten im Gefängnis. Und um ein Haar wäre Lacenaire von seinen Haftgenossen in La Force getötet worden, weil sie ihm, zweifellos zu Recht, vorwarfen, ein Spitzel zu sein.

– *Wenn Sie behaupten, die Delinquenten seien nützlich, kann man dann nicht annehmen, für viele gehöre die Delinquenz eher zur Natur der Dinge als zur politisch-ökonomischen Notwendigkeit? Denn man könnte meinen, für eine industrielle Gesellschaft sei die Delinquenz eine weniger rentable Arbeitskraft als die des Arbeiters.*

– So um die 1840er-Jahre sind die Arbeitslosigkeit und die teilweise Beschäftigung eine der Bedingungen der Ökonomie. Arbeitskräfte waren im Überfluss zu haben.

Die Annahme jedoch, die Delinquenz sei ein Teil der Ordnung der Dinge, zählt zweifellos mit zum zynischen Verständnis des bürgerlichen Denkens am Ende des 19. Jahrhunderts. Man musste schon so naiv sein wie Baudelaire, um sich vorzustellen, die Bourgeoisie sei dumm und zimperlich. Sie ist intelligent und zynisch. Man muss nur lesen, was sie über sich selbst sagte, und, besser noch, was sie über die anderen sagte.

Von einer Gesellschaft ohne Delinquenz träumte man am Ende des 18. Jahrhunderts. Und das war's dann auch! Die Delinquenz war zu nützlich, als dass man von so etwas Törichtem und letztlich auch Gefährlichem wie einer Gesellschaft ohne Delinquenz träumen konnte. Ohne Delinquenz keine Polizei. Denn was macht die Polizeipräsenz, die polizeiliche Kontrolle für die Bevölkerung ertragbar, wenn nicht die Furcht vor dem Delinquenten? Sie sprechen von einem ungeheuren Glücksfall. Diese dermaßen junge und dermaßen erdrückende Einrichtung der Polizei wird allein dadurch begründet. Wie sollte es denn möglich sein, dass wir in unserer Mitte diese Leute dulden, die uniformiert und bewaffnet sind – wozu wir dagegen nicht das Recht haben –, die uns nach unseren Papieren fragen, die vor unserer Türschwelle herumlungern, wenn es nicht die Delinquenten gäbe? Und wenn

es nicht alle Tage in den Zeitungen Artikel gäbe, in denen man uns berichtet, wie zahlreich und wie gefährlich die Delinquenten sind?

– *Sie gehen sehr hart mit der Kriminologie, ihrem »geschwätzigen Diskurs«, ihrer »Wiederkäuerei« um.*

– Haben Sie irgendwann einmal kriminologische Texte gelesen? Das haut sie um. Und ich sage dies mit Erstaunen, nicht aggressiv, weil ich es einfach nicht verstehenkann, wie dieser Diskurs der Kriminologie dabei stehenbleiben konnte. Man hat den Eindruck, der Diskurs der Kriminologie sei von einer solchen Nützlichkeit, werde vom Funktionszusammenhang des Systems so stark benötigt und so notwendig gemacht, dass er sich gar nicht einmal mehr eine theoretische Rechtfertigung oder auch einfach nur eine Kohärenz oder ein Gerüst zu geben braucht. Es ist ausschließlich nützlich. Und ich glaube, man muss versuchen herauszubekommen, warum ein »wissenschaftlicher« Diskurs für das Funktionieren des Strafvollzugs im 19. Jahrhundert so notwendig gemacht wurde. Er wurde dies aufgrund jenes Alibis, das seit dem 17. Jahrhundert funktioniert, wonach man jemandem eine Strafe nicht deshalb auferlegt, um ihn für das zu bestrafen, was er getan hat, sondern um ihn in das zu verwandeln, was er ist. Seitdem ist das Richten im strafrechtlichen Sinne, das heißt jemandem zu verkünden: Man wird dir den Kopf abschneiden oder dich ins Gefängnis stecken oder dir eine Buße erteilen, weil du dieses oder jenes getan hast, ein Akt, der keinerlei Bedeutung mehr hat. Sobald man die Idee einer Vergeltung wegstreicht, die einst die Tat des Souveräns, des durch das Verbrechen in seiner Souveränität angegriffenen Souveräns war, kann die Bestrafung eine Bedeutung nur noch innerhalb einer Technologie der Umformung haben. Und die Richter selbst sind, ohne es zu wollen und ohne sich dessen überhaupt klar zu werden, Schritt für Schritt von einem Urteil, das noch Strafkonnotationen enthielt, zu einem Urteil übergegangen, das sie in ihrem eigenen Vokabular nur unter der Bedingung rechtfertigen können, dass es eine Verwandlung des Individuums bewirke. Doch von den Instrumenten, die man ihnen gab, der Todesstrafe, einst auch dem Zuchthaus mit Zwangsarbeit, heute der Zuchthaus- oder Haftstrafe, weiß man genau, dass sie keine Verwandlung bewirken, woraus sich die Notwendigkeit ergibt,

sich an die Leute zu wenden, die über das Verbrechen und die Verbrecher einen Diskurs halten, der die fraglichen Maßnahmen wird rechtfertigen können.

– *Alles in allem ist der kriminologische Diskurs allein dazu da, den Richtern so etwas wie ein gutes Gewissen zu vermitteln?*

– Ja. Oder besser, er ist unerlässlich, um es zu ermöglichen zu richten.

– *In Ihrem Buch über Pierre Rivière spricht und schreibt ein Verbrecher. Doch im Unterschied zu Lacenaire ist er mit seinem Verbrechen bis zum Äußersten gegangen. Zunächst einmal, wie haben Sie diesen erstaunlichen Text gefunden?*

– Per Zufall. Bei der systematischen Durchsicht der rechtsmedizinischen, psychiatrischen Gutachten im Bereich Strafvollzug in den Zeitschriften des 19. und des 20. Jahrhunderts.

– *Denn es ist sehr, sehr selten, dass ein ungebildeter oder sehr wenig gebildeter Bauer sich die Mühe macht, so um die vierzig Seiten aufzuschreiben, um sein Verbrechen zu erklären und zu berichten.*

– Das ist eine ganz merkwürdige Geschichte. Man kann allerdings sagen, und das ist mir aufgefallen, dass unter diesen Umständen das Aufschreiben des eigenen Lebens, der eigenen Erinnerungen und dessen, was einem widerfahren war, eine Praxis darstellte, für die man eine Vielzahl von Zeugnissen findet, und zwar gerade in den Gefängnissen. Ein gewisser Appert, einer der ersten Philanthropen, der zahlreiche Zuchthäuser und Gefängnisse aufsuchte, ließ die Häftlinge ihre Memoiren schreiben und hat einige Bruchstücke daraus veröffentlicht.[3] In Amerika findet man auch Ärzte und Richter in dieser Rolle. Das war die erste große Neugierde, die diesen Individuen galt, die man zu verwandeln wünschte, und für deren Verwandlung man sich ein bestimmtes Wissen und eine bestimmte Technik verschaffen musste. Diese Neugierde für den Verbrecher gab es in keiner Weise im

3 [Appert, B., *Prisons et Criminels*, Paris 1836.]

18. Jahrhundert, wo es einfach nur darum ging herauszubekommen, ob der Beschuldigte das wirklich getan hatte, was man ihm vorwarf. War das festgestellt, so stand der Tarif fest.

Die Frage: Was ist das für ein Individuum, das dieses Verbrechen begangen hat?, ist eine neue Frage. Sie reicht freilich zur Erklärung der Geschichte von Pierre Rivière nicht aus. Denn Pierre Rivière hatte, und das sagt er ganz ausdrücklich, anfangen wollen, sein *Mémoire* zu schreiben, bevor er sein Verbrechen beging.

Wir haben in diesem Buch auf keinen Fall eine psychologische, psychoanalytische oder linguistische Analyse von Pierre Rivière betreiben, sondern die medizinische und gerichtliche Maschinerie sichtbar machen wollen, die diese Geschichte umgab.

Was das Weitere betrifft, überlassen wir es den Psychoanalytikern und den Kriminologen, sich dazu zu äußern. Erstaunlich ist, dass dieser Text, zu dem sie seinerzeit schon ihre Stimme nicht erhoben, sie auch heute genauso stumm bleiben ließ.

– *Ich habe in* Histoire de la folie [*dt.* Wahnsinn und Gesellschaft, *Frankfurt am Main 1969*] *einen Satz wieder entdeckt, in dem sagen Sie, es komme darauf an, »die historischen Chronologien und Abfolgen von jeder Fortschrittsperspektive zu befreien«.*

– Das ist etwas, das ich den Historikern der Wissenschaften verdanke. Ich habe diese methodische Vorsicht, diesen radikalen, aber nicht aggressiven Skeptizismus, der es sich zum Grundsatz macht, den Punkt, an dem wir uns befinden, nicht für den Endpunkt eines Fortschritts zu halten, den man in der Geschichte präzise nachzuvollziehen hätte, das heißt, ich habe im Hinblick auf uns selbst, auf unsere Gegenwart, auf das, was wir sind, auf das Hier und Heute diesen Skeptizismus, der verhindert, dass man unterstellt, es sei besser, oder es sei mehr. Was nicht heißen soll, dass man nicht versucht, Entstehungsprozesse nachzuvollziehen, doch eben ohne sie mit einer Positivität, einer Bewertung zu versehen.

– *Während die Wissenschaft lange Zeit von dem Postulat ausging, dass die Menschheit auf dem Weg des Fortschritts sei.*

– Die Wissenschaft? Eher die Geschichte der Wissenschaft. Und ich behaupte auch nicht, dass die Menschheit keine Fortschritte mache. Ich behaupte, dass es von schlechter Methode zeugt, wenn man das Problem so stellt: Wie ist es dazu gekommen, dass wir Fortschritte gemacht haben? Das Problem ist: Wie ereignet es sich? Und das, was sich jetzt ereignet, ist nicht zwangsläufig besser oder besser ausgearbeitet oder besser aufgeklärt als das, was sich einst ereignet hat.

– *Ihre Forschungen beziehen sich auf banale oder banalisierte Dinge, weil sie nicht gesehen werden. Mich hat zum Beispiel überrascht, dass die Gefängnisse in den Städten sind,* und dass niemand sie sieht. *Oder dass man sich, wenn man sie sieht, zerstreut fragt, ob es sich um ein Gefängnis, eine Schule, eine Kaserne oder um ein Krankenhaus handelt, und es damit gut sein lässt. Besteht nicht genau darin das Ereignis, dass man den Leuten das in die Augen springen lässt, was niemand sah?*

Und so gewissermaßen auch in äußerst detaillierten Studien etwa die Lage des Steuersystems und der Bauernschaft des unteren Languedoc zwischen 1880 und 1882 als ein wichtiges Phänomen, auf das wie auf das Gefängnis niemand achtete.

– Einerseits ist die Geschichtswissenschaft stets so vorgegangen. Dass man das zum Vorschein bringt, was nicht gesehen wurde, kann dem Gebrauch eines Instruments zur Vergrößerung verdankt sein, und dass man, anstatt die Institutionen der Monarchie zwischen dem 16. und dem Ende des 18. Jahrhunderts zu untersuchen, die Einrichtung des soundsovielten Rates zwischen dem Tod von Henri IV. und der Thronbesteigung von Louis XIII. vollständig untersuchen kann. Man ist damit zwar im selben Gegenstandsbereich geblieben, aber der Gegenstand hat sich vergrößert.

Aber das sehen zu lassen, was nicht gesehen wurde, das kann heißen, dass man die Ebene verschiebt, sich an eine Ebene wendet, die bis dahin historisch nicht einschlägig war, die keine Bewertung hatte, weder moralisch noch ästhetisch, noch politisch, noch historisch. Dass die Art und Weise, wie man die Wahnsinnigen behandelt, einen Teil der Geschichte der Vernunft ausmacht, ist heute evident. Aber das war es nicht vor fünfzig Jahren, als die

Geschichte der Vernunft Platon, Descartes und Kant oder aber Archimedes, Galilei und Newton war.

– *Zumal es zwischen Vernunft und Unvernunft ein Spiegelspiel, eine schlichte Antinomie gibt. Die nicht existiert, wenn Sie schreiben: »Man schreibt die Geschichte der Erfahrungen an den Blindgeborenen, den Wolfskindern oder der Hypnose. Aber wer wird die allgemeinere, verschwommenere, aber auch bestimmendere Geschichte der Prüfung schreiben... Denn in diese winzige Technik findet sich ein ganzer Wissensbereich und ein ganzer Machttypus eingebunden.«*

– Allgemein gesehen sind die Mechanismen der Macht in der Geschichte niemals sehr genau erforscht worden. Man hat die Leute erforscht, die die Macht innehatten. Das war dann die anekdotische Geschichte der Könige und der Generäle. Der man die Geschichte der Prozesse und der ökonomischen Infrastrukturen entgegengesetzt hat. Dieser wiederum hat man eine Geschichte der Institutionen entgegengesetzt, das heißt eine Geschichte dessen, was man im Verhältnis zur Ökonomie als Überbau [»superstructure«] betrachtet. Die Macht jedoch in ihren allgemeinen und zugleich feinen Strategien, in ihren Mechanismen ist niemals sehr genau erforscht worden. Und noch weniger wurden die Bezüge zwischen der Macht und dem Wissen, die Einwirkungen des einen auf das andere erforscht. Man nimmt an, und dies ist uns vom Humanismus überliefert worden, dass man, sobald man an die Macht rührt, zu wissen aufhört: Die Macht lässt einen verrückt werden; und diejenigen, die regieren, sind blind. Und allein diejenigen, die sich von der Macht fern halten, die in nichts mit der Tyrannei verbunden sind, eingeschlossen in ihren warmen Zimmern, in ihrer Kammer, ihren Meditationen, allein diese können die Wahrheit entdecken.

Nun habe ich allerdings den Eindruck, dass eine durchgehende Verknüpfung der Macht mit dem Wissen und des Wissens mit der Macht besteht, und das habe ich darzulegen versucht. Man darf sich nicht mit der Behauptung zufrieden geben, die Macht brauche diese oder jene Entdeckung, diese oder jene Form des Wissens, richtig ist vielmehr, dass die Ausübung der Macht Wissensgegenstände erschafft, sie entstehen lässt, Informationen anhäuft

und verwendet. Man kann nichts verstehen vom ökonomischen Wissen, wenn man nicht weiß, wie die Macht und zwar die ökonomische Macht sich in ihrer Alltäglichkeit ausübt. Die Ausübung der Macht erschafft ständig Wissen und umgekehrt; das Wissen hat Machtwirkungen zur Folge. Das universitäre Mandarinentum ist nur die sichtbarste, die sklerotischste und am wenigsten gefährliche Form dieser Evidenz. Man muss schon ziemlich naiv sein, wenn man sich vorstellt, im universitären Mandarin würden die mit dem Wissen verbundenen Machtwirkungen zusammenlaufen. Sie sind anderswo, auf andere Weise verstreut, verankert und gefährlich als in der Gestalt des alten Profs.

Der moderne Humanismus täuscht sich also, wenn er diese Teilung zwischen Wissen und Macht ansetzt. Sie sind integriert, und es geht nicht darum, von einem Augenblick zu träumen, an dem das Wissen nicht länger von der Macht abhängen würde, was nichts anderes bedeutet, als dass man denselben Humanismus in Gestalt einer Utopie weiterbetreibt. Es ist nicht möglich, dass die Macht ohne Wissen ausgeübt wird, es ist nicht möglich, dass das Wissen keine Macht erzeugt. »Befreien wir die wissenschaftliche Forschung von den Anforderungen des monopolistischen Kapitalismus«: das ist vielleicht ein exzellenter Slogan, es wird aber auch immer nur ein Slogan sein.

– *Gegenüber Marx und dem Marxismus scheinen Sie eine gewisse Distanz einzunehmen, was man Ihnen bereits mit Bezug auf* L'Archéologie du savoir [dt. Archäologie des Wissens, *Frankfurt am Main 1973*] *vorgeworfen hatte.*

– Zweifellos. Aber es gibt auch von meiner Seite aus eine Art Spiel. Es passiert mir oft, dass ich Begriffe, Sätze und Texte von Marx zitiere, aber ohne dass ich mich verpflichtet fühle, dem das kleine, die Echtheit besiegelnde Stückchen hinzuzufügen, das darin besteht, ein Marx-Zitat zu machen, sorgfältig den Stellennachweis an den Fuß der Seite zu setzen und dem Zitat eine lobreiche Reflexion hinzuzugesellen. Wenn man dies tut, wird man als jemand angesehen, der Marx kennt, der Marx verehrt und der es dann erleben wird, von den so genannten marxistischen Zeitschriften gerühmt zu werden. Ich zitiere Marx, ohne es zu sagen, ohne Anführungszeichen zu setzen, und da sie nicht fähig sind,

die Marxtexte zu erkennen, gelte ich als jemand, der Marx nicht zitiert. Empfindet ein Physiker, wenn er Physik betreibt, das Bedürfnis, Newton oder Einstein zu zitieren? Er gebraucht sie, aber er braucht keine Anführungszeichen, Fußnoten oder eine lobreiche Billigung, die beweist, wie sehr er dem Denken des Meisters treu ist. Und da die anderen Physiker wissen, was Einstein gemacht, was er erfunden und nachgewiesen hat, erkennen sie das im Vorübergehen. Es ist unmöglich, derzeit Geschichte zu schreiben, ohne einen Rattenschwanz von direkt oder indirekt mit dem Marx'schen Denken verbundenen Begriffen zu verwenden und ohne sich in einen Horizont zu versetzen, der von Marx beschrieben und definiert wurde. Letztlich könnte man sich fragen, welcher Unterschied darin liegen könnte, Historiker zu sein und Marxist zu sein.

– *Um Astruc zu paraphrasieren, der sagte: das amerikanische Kino, welch ein Pleonasmus, könnte man sagen: der marxistische Historiker, welch ein Pleonasmus.*

– So ungefähr. Und innerhalb dieses durch Marx definierten und codierten allgemeinen Horizonts beginnt dann die Diskussion. Mit denen, die dahergehen und sich zu Marxisten erklären, weil sie diese Art Spielregel einhalten, welche nicht die des Marxismus, sondern der Kommunistologie ist, das heißt definiert von den kommunistischen Parteien, die die Art und Weise anzeigen, wie man Marx verwenden darf, um ein von ihnen zu einem solchen erklärter Marxist zu sein.

– *Und wie verhält es sich mit Nietzsche? Ich bin überrascht über seine verstreute, aber immer stärkere Anwesenheit, die letztlich im Gegensatz zu der seit etwa zehn Jahren im Denken und Fühlen unserer Zeit geltenden Hegemonie von Marx steht.*

– Nun, wenn es um Nietzsche geht, bleibe ich stumm. Zu der Zeit, als ich Prof war, habe ich oft Vorlesungen über ihn gehalten, aber heute würde ich das nicht mehr tun. Wenn ich unbescheiden wäre, würde ich dem, was ich tue, den allgemeinen Titel geben: Genealogie der Moral.

Nietzsche ist derjenige, der als wesentliche Zielscheibe, sagen

wir, für den philosophischen Diskurs das Machtverhältnis ausgegeben hat. Während es für Marx das Produktionsverhältnis war. Nietzsche ist der Philosoph der Macht, dem es indes gelungen ist, die Macht zu denken, ohne sich dazu innerhalb einer politischen Theorie einschließen zu müssen.

Nietzsches Anwesenheit wird von Mal zu Mal wichtiger. Doch langweilt mich die Aufmerksamkeit, die man ihm entgegenbringt, um über ihn dieselben Kommentare abzugeben, die man über Hegel oder Mallarmé abgegeben hat oder abgeben würde. Die Leute, die ich liebe, die gebrauche ich. Das einzige Zeichen einer Anerkennung, die man gegenüber einem Denken wie dem von Nietzsche gelten lassen kann, besteht genau darin, es zu verwenden, es zu verformen, es knirschen und schreien zu machen. Was dagegen die Kommentatoren sagen, ob man ihm so treu ist oder nicht, ist von keinerlei Interesse.

Übersetzt von Hans-Dieter Gondek

157
Macht und Körper

»Pouvoir et corps«, in: *Quel corps?*, Nr. 2, September-Oktober 1975, S. 2-5 (Gespräch vom Juni 1975).

– *In* Surveiller et punir [dt. Überwachen und Strafen, *Frankfurt am Main 1977*] *schildern Sie ein politisches System, in dem der Körper des Königs eine wesentliche Rolle spielt...*

– In einer Gesellschaft wie der des 17. Jahrhunderts war der Körper des Königs keine Metapher, sondern eine politische Realität: Seine physische Präsenz war notwendig für das Funktionieren der Monarchie.

– *Und die »eine und unteilbare« Republik?*

– Das ist eine gegen die Girondisten, gegen die Idee eines Föderalismus nach amerikanischem Muster eingesetzte Formel. Doch funktioniert sie niemals wie der Körper des Königs unter der

Monarchie. Es gibt keinen Körper der Republik. Stattdessen wird im Verlauf des 19. Jahrhunderts der Körper der Gesellschaft zum neuen Prinzip. Und diesen Körper wird man auf eine gleichsam ärztliche Weise schützen müssen: Anstelle der Rituale, mit denen man die Integrität des Körpers des Monarchen wiederherstellte, wird man Rezepte und Therapeutika wie die Eliminierung der Kranken, die Kontrolle der Überträger ansteckender Krankheiten und die Ausschließung der Delinquenten verordnen. Die Eliminierung durch die Marter wird so durch die Methoden der Asepsis ersetzt: die Kriminologie, die Eugenik, die Beseitigung der »Entarteten«...

– *Besteht auf der Ebene der verschiedenen Institutionen ein Körperphantasma?*

– Ich glaube, das große Phantasma ist die Vorstellung eines aus der Universalität der Willen gebildeten sozialen Körpers. Doch nicht der Konsens bringt den sozialen Körper zum Erscheinen, sondern die Materialität der Macht über den Körper der Individuen.

– *Das 18. Jahrhundert wird aus dem Blickwinkel der Befreiung gesehen. Sie beschreiben es als die Einrichtung einer Erfassung. Kann das eine ohne das andere gehen?*

– Wie immer, wenn es um Machtverhältnisse geht, sieht man sich komplexen Phänomenen gegenüber, die nicht der hegelianischen Form der Dialektik gehorchen. Die Beherrschung des eigenen Körpers und das Bewusstsein von diesem konnten nur als Effekt der Besetzung des Körpers durch die Macht erworben werden: die Gymnastik, die Übungen, der Muskelaufbau, die Nacktheit und das Schwärmen vom schönen Körper... das alles liegt auf der Linie, die durch eine beharrliche, hartnäckige und gewissenhafte Arbeit, die die Macht am Körper der Kinder und der Soldaten und am Körper in guter gesundheitlicher Verfassung vollzog, zum Begehren des eigenen Körpers führt. Doch sowie die Macht diese Wirkung hervorgerufen hat, tauchen genau auf der Linie eben dieser Errungenschaften unweigerlich der Anspruch auf den eigenen Körper gegenüber der Macht, die Gesundheit gegenüber der